

Emil Angehrn

# Vom Anfang und Ende

Leben zwischen Geburt und Tod

Klostermann **Rote Reihe**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2020 · Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.  
Gedruckt auf Eos Werkdruck der Firma Salzer,  
alterungsbeständig  ISO 9706.

Satz: mittelstadt 21, Vogtsburg-Burkheim  
Druck und Bindung: docupoint, Barleben

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04430-7

# Inhalt

Einleitung .....	9
------------------	---

## I. Das Leben zwischen Geburt und Tod

<b>1. Das Leben von den Fluchtpunkten her verstehen .....</b>	<b>15</b>
1.1 Zwei Eckpunkte .....	15
1.2 Das methodische Dilemma .....	16
1.3 Selbstbezug und Sozialität .....	19
1.4 Lebensstufen .....	20
1.5 Der Spannungsbogen des Lebens .....	22
1.6 Historischer Wandel und <i>conditio humana</i> .....	23

## II. Geburt

<b>2. Die Gebürtigkeit des Menschen .....</b>	<b>27</b>
2.1 Geburtsvergessenheit .....	27
2.2 Sich von der Geburt her verstehen .....	29
2.3 Entzug und Erschließung der Geburt .....	31
<b>3. Der Anfang des Lebens .....</b>	<b>37</b>
3.1 Das Ureignis der Geburt .....	37
3.2 Das Anfangen im Handeln und Sprechen .....	39
3.3 Jenseits des Tuns und Könnens – Anfang der Geschichte	42

<b>4. Die nachträgliche Aneignung und Sinnstiftung der Geburt</b> ..	47
4.1 Der uneinholbare Anfang – Anfangen und Angefangen-	
haben .....	47
4.2 Die Geburt als Last und Geschenk .....	52
4.3 Sinnhafte Anverwandlung des Anfangs .....	55
<b>5. Die Geburt und die Anderen</b> .....	61
5.1 Sozialität der Geburt .....	61
5.2 Elternschaft .....	62
5.3 Die Kette der Generationen .....	70
<b>6. Die Kindheit und der Weg ins Leben</b> .....	75
6.1 Anfang und Entwicklung .....	76
6.2 Kindheitserinnerung und Glücksversprechen .....	80
6.3 Das Bild der Kindheit .....	84
6.4 Der zweifache Übergang .....	88
<b>III. Alter(n)</b>	
<b>7. Sich vom Ende her verstehen – Alter und Tod</b> .....	93
<b>8. Lebensphase Alter</b> .....	97
8.1 Das Alter als Teil des Lebens .....	97
8.2 Erfahrung des Alters .....	99
8.3 Vom Zwiespalt des Alters .....	102
<b>9. Das Alter als Verlust und Leiden</b> .....	105
9.1 Zeitknappheit und Zukunftsschwund .....	105
9.2 Verlust und Trennung .....	110
9.3 Leiden und Krankheit .....	114
9.4 Vergessen und Vergessenwerden .....	116

<b>10. Die Kunst des Alterns</b> .....	119
10.1 Das ambivalente Bild des Alters .....	119
10.2 Jenseits des Verlusts .....	121
10.3 Sinngestalt des Lebens und Erinnerung .....	125
10.4 Identität und Selbstgegenwart .....	130
10.5 Abschied und Ausblick .....	134

#### **IV. Sterben und Tod**

<b>11. Die Anwesenheit des Todes im Leben</b> .....	139
11.1 Das Ineinander von Leben und Tod .....	139
11.2 Die Sterblichkeit der Menschen und der eigene, nahe Tod .....	142
<b>12. Das Wissen vom Tod</b> .....	151
12.1 Bewusstsein des Todes – Grenzen der Erkenntnis und Beschreibung .....	151
12.2 Todesbilder .....	156
<b>13. Der Tod als Übel</b> .....	159
13.1 Die Gegnerschaft des Todes zum Leben .....	159
13.2 Verlust der Zeit, der Zukunft, der Möglichkeiten .....	160
13.3 Verlust des Sinns .....	162
13.4 Verlust des Selbst, Angst vor dem Nichts .....	164
13.5 Wandel der Todesbilder .....	167
<b>14. Die Kunst des Sterbens</b> .....	171
14.1 Der eigene Tod .....	171
14.2 Selbstgegenwart angesichts des Todes .....	173
14.3 Sterben lernen .....	175
14.4 Das unvertretbare Sein zum Tode .....	178

14.5 Ganzheit und Selbstgegenwart .....	181
14.6 Gutes Sterben .....	185
(a) Gelassenheit .....	186
(b) Loslassen .....	187
(c) Abschied .....	189
(d) Übergang .....	192
(e) Vertrauen .....	195
(f) Ästhetisierung des Sterbens? .....	197
<b>15. Der Tod und die Anderen .....</b>	<b>199</b>
15.1 Der eigene und der fremde Tod .....	199
15.2 Die Einsamkeit des Sterbens .....	200
15.3 Der Tod des Anderen .....	203
15.4 Die Trauer um den Verlust des Anderen .....	207
15.5 Sterben und das Sein mit Anderen .....	209
<b>16. Schluss .....</b>	<b>213</b>
Literaturverzeichnis .....	217
Namenregister .....	231

## Einleitung

Wir wurden geboren, und wir werden sterben. Mit der Geburt hat unser Leben begonnen, mit dem Tod wird es zu Ende gehen. Geburt und Tod umgrenzen unser Sein auf der Welt.

Doch sind sie mehr als Anfang und Ende eines zeitlichen Verlaufs. Sie sind ein Teil unseres Lebens, ein Teil dessen, was wir sind. Zu unserem Leben gehört, dass wir von einem Anfang herkommen und auf ein Ende zugehen, dass wir in das Leben hineingekommen sind und dass wir es schließlich verlassen. Geburt und Tod sind nicht nur äußerste Eckpunkte, gleichsam Grenzwerte, sondern wesentliche Bestandteile, die unser Dasein in dem, was es für uns ist und uns bedeutet, mit ausmachen. Sie bilden den Spannungsbogen unseres Lebens, das sich zwischen ihnen entfaltet. Wir verstehen uns von beiden her, unser Leben steht im Zeichen des Geborens und des Sterbens – auch wenn beide in unserem Alltag zumeist kein Thema sind.

Unser Leben ist nicht einfach ein vitales Geschehen oder praktisches Tätigsein, sondern in einem wesentlichen Sinne ein selbstbezüglicher, reflexiver Vollzug: Wir vollziehen unser Leben so, dass wir uns immer auch über uns und über unser Leben verständigen. Wir fragen danach, wer wir sind und was wir sein wollen, woher wir kommen und wohin wir gehen, was der Sinn unseres Lebens ist. Wir blicken auf unser Leben zurück und voraus in die Zukunft, und wir führen unser Leben im Horizont des Bildes, das wir uns von uns und von unserem Leben machen. Solche Selbstverständigung geschieht einerseits in der Besinnung auf das, was uns wesentlich ist und unser Selbst ausmacht, auf die Selbstdefinitionen, unter die wir uns stellen, die Ziele, die wir verfolgen, und die Werte, die wir vertreten. Und sie geschieht andererseits im Blick auf den faktischen Lebenslauf, der uns geprägt hat, auf unsere Herkunft und unsere Geschichte, aus der uns die bestimmte Identität, die uns von

anderen unterscheidet, zugewachsen ist. Solche Besinnung auf den Lebensverlauf vollzieht sich typischerweise in biographischen und autobiographischen Lebensbeschreibungen, in denen allerdings jene zwei äußersten Eckpunkte des Lebens, Geburt und Sterben, normalerweise nicht in herausgehobener Weise zum Gegenstand werden. Man mag darin einen Reflex dessen sehen, dass sie auch im aktuellen Leben, aus verschiedenen Gründen, weithin abwesend, nicht von sich aus thematisch sind. Während das Thema Geburt nicht in den Blick einer nach vorne gerichteten Lebensdynamik kommt, sind Sterben und Tod nicht einfach als entfernte Zukunft noch abwesend, sondern zugleich durch ihre Widerstrebigkeit gegen das Leben, das den Tod flieht, ihn nicht wahrhaben will, aus der Wahrnehmung des Lebenden verdrängt.

Wenn wir also diese Eckpunkte in eine Reflexion auf unser Leben integrieren wollen, so müssen wir die gewohnte Lebensbesinnung nach beiden Zeitrichtungen, retrospektiv wie prospektiv, ausweiten und zusätzlich fokussieren, indem wir über die Erinnerung an vergangene Taten und Erlebnisse hinaus zum allerersten Anfang, durch den wir in die Welt gekommen sind, zurückkehren, und indem wir über die bevorstehende, mit unserer Gegenwart verschränkte Zukunft hinaus auf jene ferne, letzte Zeit ausgreifen, in welcher unser Leben an sein Ende gelangt. Indessen bedeutet dieser zweifache Ausgriff nicht einfach eine äußere Erweiterung unseres alltäglichen Zeithorizonts, sondern er schließt nach beiden Seiten an durchaus signifikante Formen an, in denen sowohl der Anfang wie das Ende, in je eigener Weise, in der gelebten Gegenwart wie in Zeugnissen biographischer Lebensbeschreibung anwesend und bedeutsam sein können. Geburt und Tod sind einzigartige, überwältigende Ereignisse, in denen es um das Leben als ganzes geht. Geborensein und Sterbenmüssen sind in unserem Alltag nicht ausgeblendet, sondern in prägnanten Konstellationen gegenwärtig. Sie zu verdeutlichen, gehört zu einer Verständigung des Menschen über sein Leben.

Die Perspektive, in welcher der Ausgriff auf den Anfang und auf das Ende im Folgenden interessiert, ist nicht die der temporalen Ausweitung, sondern der Verständigung des Menschen über sich selbst. Geburt und Tod sind nicht nur Fluchtpunkte im Spannungsbogen des Lebens, sondern Referenzpunkte des Selbst und der Selbstverständigung. Es ist *sein* Geborensein, *sein* Sterben und *sein* Tod, die dem Einzelnen gegenwärtig werden und zu denen er sich erkenntnismäßig, emotional und praktisch in ein Verhältnis setzt.

Es geht um *sein* Leben, auf dessen Anfang und Ende er sich bezieht und darin sein Selbst findet und gestaltet. Das Nachdenken über Geburt und Tod in dieser reflexiven Einstellung unterscheidet sich von einer Betrachtung aus der Außensicht, wie sie für Anthropologie, Soziologie, Pädagogik, Theologie oder Medizin theoretisch oder praktisch im Vordergrund steht. Diese Außensicht ist der reflexiven Beschäftigung mit Geburt und Tod nicht einfach fremd und äußerlich; sie kann in sie hineinspielen und sich mit ihr durchdringen, und sie wird als thematischer Aspekt oder wissenschaftlicher Zugang innerhalb der im Grundzug reflexiven Betrachtung mit zur Sprache kommen. Im Ganzen aber geht es dieser um eine Erörterung aus der Subjektperpektive, der Perspektive des erlebenden und sich im Verhältnis zu Geburt und Tod auf sich selbst beziehenden und sich zu seinem Leben verhaltenden Subjekts. Leitend ist eine im Grundzug phänomenologisch-hermeneutische Zugangsweise, die das Leben im Horizont eines lebensweltlichen Verstehens und Sichselbst-Verstehens erschließt.

Im Hauptteil der vorliegenden Untersuchung wird auf die beiden Extreme des Lebens, das Geborenwerden und das Lebensende, je für sich einzugehen sein. Sie bilden den primären materialen Gegenstand der folgenden Darstellung; in ihrem Horizont wird zusätzlich ein Blick auf die zweite und auf die vorletzte Lebensphase, auf Kindheit und Alter, zu werfen sein. Umspannt ist die Betrachtung von Geburt und Tod durch die zweifache Rahmenfrage, in welchem Sinne beide zum menschlichen Selbstsein gehören, gegebenenfalls auch biographisch vergegenwärtigt werden, und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen, inwiefern das Leben durch die gleichzeitige Anwesenheit beider im Jetzt und durch das Spannungsverhältnis zwischen ihnen gekennzeichnet ist. Die Verständigung über Geburt und Tod fragt nach dem, was beide je für sich existentiell bedeuten und in welcher Weise sie im menschlichen Leben, im Ganzen des Lebens wie im Hier und Jetzt, anwesend sind.

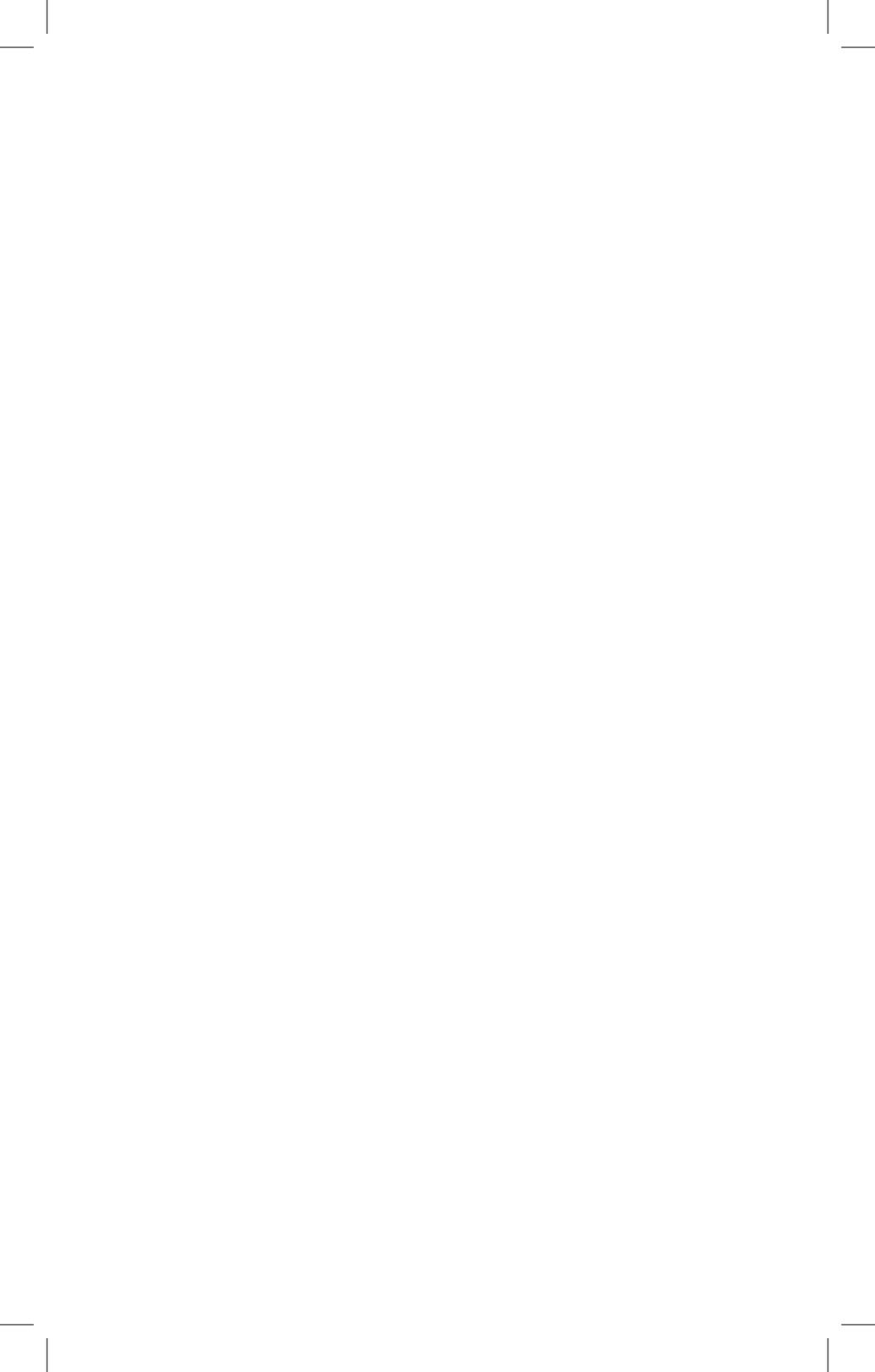
\*

Die Beschäftigung mit dem Thema hat für den Autor eine zweifache lebensgeschichtliche Bedeutung. Sie liegt einerseits in der Erfahrung des Alterns, die stufenweise mit dem Abschiednehmen, dem selbst vollzogenen wie dem passiv erlebten Abschied von vielem, was zum Leben gehört hat, vertraut macht. Dazu kommt das Altern der Ge-

neration, die Erfahrung von Verlust, Krankheit und Leiden bei Menschen, die zum Kreis des eigenen Lebens gehört haben, zuletzt die Begegnung mit Sterben und Tod. Das Bewusstsein des ›Seins zum Tode‹, lange Zeit ein abstraktes Thema philosophischer Reflexion, dringt in das Leben ein. Zu solchen Erfahrungen steht auf der Gegenseite die Begegnung mit Geburt und Kindheit in eigentümlichem, bewegendem Kontrast. Das Weitergehen, Neubeginnen des Lebens ist eine Quelle von tiefer Freude und Faszination über das Erwachen des neuen, in die Welt hineinwachsenden Lebens. In beiden Erfahrungen widerspiegelt sich, wie Tod und Geburt zum eigenen Leben gehören.

I.

## **Das Leben zwischen Geburt und Tod**



# 1. Das Leben von den Fluchtpunkten her verstehen

## 1.1 Zwei Eckpunkte

Dass wir das Leben nicht nur aus seiner Mitte heraus, sondern von seinen äußersten Fluchtpunkten, seinem Anfang und seinem Ende her verstehen, entspricht in gewisser Weise einer klassischen philosophischen Betrachtungsweise. Etwas von seinen ersten Prinzipien her verstehen, war das Programm, unter welches Aristoteles die Idee der Philosophie stellte, wobei als erste Ursprünge nicht nur die zeitlich ältesten, sondern ebenso die in der Sache grundlegenden und nicht zuletzt die abschließenden End- und Zielbestimmungen galten. Auch für das alltägliche Verstehen ist es eine naheliegende Orientierung, nach der Herkunft und dem Ausgang einer Sache, nach ihrem Ursprung und Anfang einerseits, ihrem Ende und Ziel andererseits zu fragen. Im Leben des Menschen bilden Geburt und Tod die fundamentalen, außerordentlichen Ereignisse, die das Leben nicht nur äußerlich begrenzen, sondern ihm seine Gestalt und sinnhafte Gerichtetheit verleihen und die gleichzeitig mit existentiellen Grundproblemen des Menschseins verknüpft sind. Sie bilden nicht zufällig zentrale Themen der Lebensreflexion, in der persönlichen Besinnung ebenso wie in der kulturellen Praxis, die sich von der Medizin über die Religion bis zur Philosophie mit ihnen beschäftigt, zumal bevorzugterweise mit dem einen Pol: dem Sterben und dem Tod. Von alters her bildet das Verhältnis zum Tod, der Umgang mit Sterbenden und das eigene Sicheinstellen auf das Lebensende einen Gegenstand vielfältiger Sorge und theoretischer Reflexion. Doch auch der Gegenpol, das Bewusstsein des Lebensanfangs, ist in der Verständigung über menschliche Existenz seit je präsent gewesen und in den letzten Jahrzehnten, neben der wachsenden medizinisch-pflegerischen Beschäftigung, vermehrt in den Vordergrund gerückt.

Geburt und Tod sind zwei Eckpunkte, die in das Leben des Einzelnen hineinstrahlen und über es hinausweisen. Das Leben ist ausgedehnt zwischen zwei Übergängen, die in es hinein- und aus ihm hinausführen. Der Mensch ist auf die Welt gekommen und hat angefangen, die Dinge und die anderen Menschen wahrzunehmen, sich selbst zu erkennen und sein Leben zu führen, und er wird dereinst aus dem Leben scheiden, in das Nichtsein zurückkehren oder in ein anderes Leben weitergehen. Dass das Leben ein Übergang sei, ist ein den meisten Kulturen und Religionen vertrauter, oft zentraler Gedanke. Er findet seine vorrangige Ausprägung mit Bezug auf das Lebensende, in Vorstellungen einer Befreiung der Seele vom Körper, der Reinkarnation in einem anderen Lebewesen, des Hinübergehens aus der Zeit in die Ewigkeit, zum Teil aber ebenso in analogen Vorstellungen vom Lebensbeginn als einem Übergang aus der Präexistenz in das Leben, einem Auf-die-Welt-Kommen des Ungeborenen. Das Ausgespanntsein zwischen zwei Übergängen bestimmt das Leben nicht nur im Verhältnis der Zeiten, zwischen dem Sein und dem Nicht-mehr- oder Noch-nicht-Sein, zwischen Lebenszeit und Ewigkeit, sondern ebenso im Verhältnis zu den früher und später Lebenden im Kreislauf der Generationen. Gerade im überindividuell-intergenerationellen Zusammenhang werden Tod und Geburt gleichermaßen zu Scharnieren eines umfassenden Prozesses des Lebens. Das Verhältnis zu Eltern und Kindern, zu Vorfahren und Nachkommen tangiert den Umgang mit Geburt und Tod, ohne sich mit ihm zu decken. Im Fokus der vorliegenden Fragestellung interessiert das individuelle Leben für sich, in seinem zweifachen Bezug zu seinem Anfang und seinem Ende.

## **1.2 Das methodische Dilemma**

In welchem Licht Geburt und Tod auch erscheinen, wichtig ist, dass sie hier nicht als äußerste Stationen eines biologischen Verlaufs zur Diskussion stehen, sondern als Bezugspunkte einer Verständigung des Lebens über sich selbst. Geborensein und Sterbenmüssen sind zentrale Orientierungspunkte im Leben, die in ihrer existentiellen Bedeutsamkeit zu erkunden sind. Allerdings ist mit dieser Fragestellung ein Problem eigener Art verbunden. Es liegt zunächst darin, dass Geburt und Tod für den Menschen nicht einfach im Horizont seines aktuellen Lebens anwesend, als Thema einer Lebensreflexion

gegeben sind. Die Gerichtetheit des Lebens belässt dessen Anfang im Dunkel und sträubt sich gegen das Bewusstsein des Endes. Auch die kulturelle und theoretische Beschäftigung mit Geburt und Tod scheint nicht selbstverständlich und keineswegs gleichgewichtig. Während die *meditatio mortis* von alters her in Religion, Literatur und Philosophie vielfältig gepflegt wird, scheint das Thema der Geburt eher eine Leerstelle zu markieren; nicht wenige sehen philosophisches Denken geradezu durch eine Geburtsvergessenheit gezeichnet. Umgekehrt kontrastiert die begriffliche Artikulation des Todesproblems mit der verbreitet diagnostizierten Unsichtbarmachung von Sterben und Tod in der sozialen Lebenspraxis.

Zu dieser Zurückdrängung des Themas kommt eine spezifische Schwierigkeit der hermeneutisch-phänomenologischen Beschreibung hinzu. Diese will etwas aus der Binnenperspektive des erlebenden oder handelnden Subjekts erfassen (etwa eine Krankheit nicht als organische oder psychische Dysfunktion, sondern als erlebtes Leiden beschreiben). Offenkundig begegnet ein solches Vorhaben mit Bezug auf Geburt und Tod einem basalen methodischen Problem. Die äußersten Pole der Existenz in einer erlebensmäßigen Perspektive erkunden zu wollen, stellt vor ein Dilemma. Als äußerste Grenzpunkte fehlt ihnen ein Horizont des Davor und Danach, der Erwartung und der Erinnerung, innerhalb dessen normalerweise Lebensepisoden in ihrem Sinn erforscht und ausgelegt werden. Ja, sie sind an ihnen selbst jenseits dessen, was in aktueller Gegenwart dem Subjekt präsent und verstehbar werden kann. Keiner erlebt seine Geburt, keiner erfährt seinen Tod – jedenfalls nicht in der Weise, dass er davon Rechenschaft abzulegen vermöchte oder dass andere sein Erleben registrieren und sinnhaft nachvollziehen könnten. Geburt und Tod als eigene Erfahrungen zu thematisieren, würde nach Merleau-Ponty bedeuten, sich selbst als präexistierend oder überlebend vorauszusetzen und damit die eigene Geburt, den eigenen Tod gerade nicht wirklich zu erleben; in Wahrheit können wir uns nur immer als »schon geboren« und »noch lebend« erfassen.<sup>1</sup> Wir kommen immer zu spät; »wo wir anfangen, ist nicht der Anfang«.<sup>2</sup> Wir sind nicht Zeitgenossen unseres Anfangens und unseres Ab-

<sup>1</sup> Maurice Merleau-Ponty, *Phénoménologie de la perception*, Paris: Gallimard 1945, S. 249 f.

<sup>2</sup> Odo Marquard, *Endlichkeitsphilosophisches. Über das Altern*, Stuttgart: Reclam 2013, S. 43 f.

lebens; nur in der nachträglichen Übernahme können wir unseres Geborens innewerden, wie wir uns zum Tod nur im Vorgriff oder in unbestimmter Erwartung verhalten können.<sup>3</sup> Der Beginn bleibt uns so uneinholbar wie uns der Abschluss entgleitet. Allerdings besteht zwischen beiden Polen eine grundlegende Asymmetrie. Während uns die Geburt nur aus der – temporalen oder personalen – Außenperspektive zugänglich ist, besitzt der Tod eine eindringliche Präsenz inmitten des Lebens, ist uns seine existentielle Bedeutsamkeit im Jetzt und hier erfahrbar. Dennoch wird uns sein Ereignis am Ende ebensowenig zum Gegenstand aktueller Erkenntnis wie der Anfang – ein Sachverhalt, den Emmanuel Levinas zur Feststellung radikalisiert, dass Geburt und Tod jenseits unseres intentionalen Wirklichkeitsbezugs überhaupt sind.<sup>4</sup>

Die Frage ist, ob wir hier in eine unlösbare Aporie geraten – Jacques Derrida hat seine Reflexionen über den Tod unter den bündigen Titel *Apories* gestellt<sup>5</sup> – und am Ende doch auf die Außenperspektive einer objektivierenden Beschreibung verwiesen sind. In lebensweltlicher Optik mag es in der Tat als Paradox erscheinen, dass existential so grundlegende Sachverhalte ohne Selbsterfahrung und phänomenale Selbstbeschreibung verbleiben. Es wird im Einzelnen zu prüfen sein, inwiefern Geburt und Tod in je eigener Weise der Selbstwahrnehmung entzogen sind und wie sich dies im Dasein der Menschen niederschlägt. Gleichzeitig bleibt zu zeigen, in welcher Weise sie gleichwohl, ungeachtet dieses Entzugs, aus einer subjektiven sowohl wie intersubjektiven Perspektive zu Phänomenen einer originär hermeneutischen Erkundung werden können.

<sup>3</sup> Françoise Dastur, »Zur Phänomenologie des Ereignisses: Die Erwartung und das Unerwartete«, in: Eliane Escoubas / Bernhard Waldenfels (Hg.), *Phénoménologie française et phénoménologie allemande. Deutsche und Französische Phänomenologie*, Paris: L'Harmattan 2000 / Offenburg: Dokumente Verlag, S. 217–234, hier S. 231.

<sup>4</sup> Emmanuel Levinas, *Le temps et l'autre*, Paris: Presses universitaires de France 1983, S. 59 ff.; Hans Saner, *Geburt und Phantasie. Von der natürlichen Dissidenz des Kindes*, Basel: Lenos 1979, S. 17 ff.

<sup>5</sup> Jacques Derrida, *Apories*, Paris: Galilée 1996.

### 1.3 Selbstbezug und Sozialität

In der Tat ist das methodische Problem einer Beschreibung von Geburt und Tod aus der hermeneutischen Perspektive des erlebenden Subjekts kein rein zeitlogisches. Es geht nicht nur um ein Zu-früh oder Zu-spät, nicht allein darum, dass das Kommen ins Dasein wie das Scheiden aus ihm den Zeitraum reflexiver Selbstbeschreibung transzendieren. In Frage steht darüber hinaus, wieweit der originäre, sachhaltige Zugang zu Phänomenen des Geborens und des Sterbens der selbstbezüglichen Wahrnehmung vorbehalten ist – oder ebenso, vielleicht ursprünglicher, im gelebten Verhältnis zu anderen Menschen wurzelt. Offenkundig gibt es mit Bezug auf die Geburt wie den Tod signifikante Verhaltensweisen anderer zu mir und eigene Wahrnehmungen fremden Erlebens. Die Geburt ist nicht nur eine Sache des zur Welt kommenden Kindes, sondern auch der Gebärenden, des Erzeugers, der Geburtshelfer und Betreuer, der Familie und der Mitmenschen, die das Neugeborene aufnehmen. Mit ihnen allen verbinden sich je verschiedene, originäre Perspektiven auf das Ereignis der Geburt und auf das neue Leben. Es ist nicht von vornherein klar, wie diese Perspektiven ineinandergreifen und wessen Optik die nächste Berührung mit dem Ereignis der Geburt, die reichste Erkenntnis von ihm gewährt.

Nicht anders verhält es sich mit dem zeitlichen Gegenpol, dem Umgang mit Sterben und Tod. Hier stellt sich das Problem dadurch noch pointierter, dass wir uns im Leben unausweichlich und in besonderer Gestimmtheit auf dessen Ende einstellen, dass wir wissen, dass wir sterben müssen, dass wir den Tod spontan fürchten oder das Wissen um ihn wegdrängen – und gleichzeitig von einer vielseitigen, elaborierten Kultur des richtigen Umgangs mit ihm umgeben sind. Immer ist das Phänomen, dem die existentielle Sorge wie die *ars moriendi* sich zuwenden, das eigene Sterben, der Ausblick auf den eigenen Tod. In neueren Theorien ist die Unvertretbarkeit angesichts des bevorstehenden Endes, die Je-Meinigkeit des Sterbens – wie des Tuns und Lebens überhaupt – zum Wesensmerkmal menschlicher Existenz erhoben worden. Indessen wird in anderen Ansätzen dagegen nicht nur die Begegnung mit dem Tod der anderen, die Teilnahme am fremden Sterben als komplementäre Sicht auf das Lebensende unterstrichen. Prinzipieller wird die Zentralität des eigenen Todes hinterfragt, teils gerade das Sterben des Anderen als die primäre Erfahrung des Todes beschrieben. Gegen Heideggers

Solipsismus betont Levinas die ursprüngliche Sozialität des Todesproblems. Auch dies ist eine Konstellation, die genauer zu analysieren sein wird und die indirekt in die methodische Frage des Sichverstehens im Angesicht des Todes hineinspielt. Dabei überkreuzen sich im Ausblick auf den Tod wie in der Begegnung mit der Geburt die Dichotomie von Innen- und Außensicht, von Selbstbezug und Sozialität mit der Dualität von erkennendem und praktischem Verhalten. Die sorgende Hilfe und solidarische Begleitung transzendiert die Grenzen der Kognition. Im Ganzen ist festzuhalten, dass die scheinbare Aporie einer phänomenologisch-hermeneutischen Beschreibung von Tod und Geburt nicht nur deren zeitlicher Verfassung, sondern ebenso der monologischen Betrachtung geschuldet ist und im Raum intersubjektiven Erlebens und Teilnehmens in den Hintergrund tritt.

#### **1.4 Lebensstufen**

Nach einer anderen Hinsicht ist die Fokussierung auf die Extreme des Lebens, Geburt und Tod, nicht das letzte Wort. Das Anfangen und das Zu-Ende-Gehen des Lebens tangieren nicht nur dessen äußerste Stationen, das ursprünglich Erste und das abschließend Letzte, sondern auch das Zweite und das Vorletzte, nicht nur Geburt und Tod, sondern auch Kindheit und Jugend auf der einen Seite, Altern und Sterben auf der anderen. Um das Ausgespanntsein des Lebens zwischen Herkunft und Abschied zu erkunden, sind auch diese zweiten und vorletzten Lebensphasen in den Blick zu nehmen. Dadurch verliert das erkenntnismäßige Dilemma etwas von seiner Härte, wird die Aporie einer phänomenologischen Beschreibung von Anfang und Ende in gewisser Weise unterlaufen. Man könnte weitergehen und das Ausgespanntsein des Lebens zwischen Herkunft und Zukunft in den einzelnen Phasen und Zeitabschnitten aufspüren, wie sie in traditionellen Bildern der Lebensalter – von der Wiege bis zur Bahre – gezeichnet werden. Ineins mit den Hauptetappen des Lebens werden darin die Übergänge vorstellig, welche die einzelnen Stadien und das Leben als Ganzes strukturieren, die Bewegtheit des Lebens, die das Ganze umspannt und seine einzelnen Phasen, zuletzt die einzelnen Tage durchdringt, sich im Jetzt und Heute vollzieht, im Morgen und Abend, die zu Sinnbildern von Ankunft und Abschied, Erwachen und Einschlafen, Geburt und

Sterben werden. In verschiedenem Ausmaß sind die Lebensphasen von der Kindheit über das Erwachsenenendasein bis ins hohe Alter zum Gegenstand entwicklungspsychologischer Untersuchungen und lebensbiographischer Darstellungen geworden; namentlich die frühen Phasen sind, im Gegensatz zum eher stabilen mittleren Erwachsenenalter, entwicklungstheoretisch erforscht worden, während die biographischen und psychoanalytischen Diskussionen je nach Interesse und Themenfokus alle Abschnitte des Lebenswegs betreffen. Immer wird in diesen die Frage nach Wandel und Kontinuität neu verhandelt, kommen genuine Neuanfänge, Veränderungen, Synthesen und Formbildungen in den Blick, die das Leben in seinem Fortgang strukturieren. Wieweit ich in diesen Übergängen mit mir eins werde, mich in meiner Besonderheit ausbilde und als dieselbe Person bewahre, Identität im Sinne der Unterschiedenheit von anderen wie des inneren Zusammenhalts und der integrierenden Ganzheit erlange, ist eine Frage, die das Leben im Ganzen wie in seinen iterierten Umbrüchen und Neuanfängen durchzieht.<sup>6</sup>

In gewisser Weise sind diese verschiedenen Konfigurationen des Anfangens und des Endens in die Reflexion über Geburt und Tod miteinzubeziehen. Doch sind sie für unsere Themenstellung von unterschiedlichem Belang. Unmittelbar einschlägig sind Kindheit und Alter, die gleichsam als Nachstadien und Präfigurationen des initialen und des finalen Übergangs, des In-das-Leben-Hineinkommens und des Vom-Leben-Abschiednehmens erfahren werden. In ihnen treten Motive in spezifischer Färbung, teils zusätzlicher Profilierung hervor, die das Charakteristikum des Anfangs und des Endes ausmachen. Das zunehmende Alter wird auch als Phase des stufenweisen Rückzugs aus dem Leben und der Vorbereitung des letzten Abschieds wahrgenommen, die Kindheit als weitergeführtes Anfangen und fortschreitendes Hineintreten in das Leben. Insofern fällt vom Alter her ein Licht auf das Sterben – und nicht nur umgekehrt –, von der Kindheit auf die Geburt, und es kann hilfreich sein, die zweiten und vorletzten Stationen zu beleuchten, um uns über das Erste und das Letzte zu verständigen. Weniger direkt involviert in die Leitfrage sind die dazwischen liegenden Stufen und Übergänge – Adoleszenz, persönliche Reifung, Berufslaufbahn,

<sup>6</sup> Vgl. Erik H. Erikson, *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1966; Manfred Sommer, *Identität im Übergang: Kant*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988.

Familiengründung, Midlife Crisis etc. –, die für Veränderungen oder Entwicklungsschritte im Gang des Lebens stehen und in gewisser Weise von dessen Endpunkten her mit beleuchtet werden, doch ihr Profil durch sich selbst, nicht vom Anfang und vom Ende her erhalten; auf sie wird allenfalls punktuell zu verweisen sein. Die primäre Stoßrichtung der Untersuchung gilt dem Anfang und dem Ende an ihnen selbst, der Geburt und dem Sterben, in denen die anthropologische Konstellation des Beginnens und Vergehens in ihrer Abso-luteheit hervortritt.

### 1.5 Der Spannungsbogen des Lebens

Man kann die Frage stellen, wie es um die Einheit der Thematik im Ausgespanntsein zwischen den Extremen des Lebens bestellt ist. Inwieweit bilden Geburt und Tod ein zusammenhängendes Thema, im Lebensvollzug sowohl wie in der Reflexion? Auf den ersten Blick scheint unklar, inwiefern ihre Erörterung unter *einer* Fragestellung mehr als eine äußerliche, artifizielle Zusammenführung sein soll. Sie bilden nicht nur temporal einen extremen Gegensatz; zu fremd, inkommensurabel stehen sie sich auch phänomenal-erlebensmäßig gegenüber. Gleichwohl scheint unstrittig, dass Geburt und Tod gerade als entgegengesetzte, äußerste Pole des Lebensverlaufs in einem wesentlichen Bezug zueinander stehen, in eigentümlicher Spiegelung aufeinander verweisen. Dies ist nicht nur in mythischen Bildern vom Kreislauf der Sonne der Fall, in denen die Lebenslinie sich zum Kreis formt und der Tod als Rückgang zum Ursprung und Wiedergeburt vollzogen, das Grab zum Ort der Geburt wird.<sup>7</sup> Es trifft auch den inneren Bogen des Lebens, der ihre Zusammengehörigkeit *in* der Divergenz vor Augen stellt. Sie sind nicht nur statische Eckpunkte, ein Erstes und ein Letztes, sondern Pole einer Bewegung, eines gespannten »Sicherstreckens«, in welchem sich das »Geschehen des Daseins« vollzieht, worin die Geburt nicht einfach vergangen, der Tod nicht einfach noch-nicht-seiend ist, sondern beide in bestimmter Weise in der konkreten Aktualität des Lebens anwesend sind.<sup>8</sup> An ihnen selbst manifestieren die Extreme ihre Zusammengehörigkeit

<sup>7</sup> Jan Assmann, *Der Tod als Thema der Kulturtheorie. Todesbilder und Totenriten im Alten Ägypten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, S. 40.

<sup>8</sup> Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen: Niemeyer <sup>10</sup>1963, S. 374 f.

in der Spiegelung zwischen Erlebensformen des Frühen und des Späten, in der Intensität und Helligkeit des ersten Sehens und des letzten Blicks, die beide in die Tiefe dringen, das Ganze ergreifen<sup>9</sup>, in der eigentümlichen Verwandtschaft zwischen der frohen Erwartung der Geburt und der Trauer des Abschieds, die beide den Menschen in der Tiefe des Erlebens berühren, ihn sensibler, hellhörig für das Drama des Lebens machen.<sup>10</sup> Im Spiegel der Geburt wie des Todes erfährt der Mensch eine Wahrheit über sich und über sein Leben, gewinnt er einen Blick in den Grund und die Ganzheit seines Seins. Angesichts des Anfangs wie des Endes ist er, in je anderer Weise, mit sich selbst konfrontiert; das ursprüngliche Anfangen wie das Zum-Ende-Kommen, als abschließende Integration wie als Enden ohne Vollendung, stellen den Menschen vor sein Leben, lassen ihn in seinem Dasein sich gegenwärtig werden. Konstitutiv für die Identität der Person sind nicht nur die Fluchtpunkte des Anfangens und Zu-Ende-Gehens, sondern der Bogen und die Bewegtheit zwischen ihnen. Zusammengehörig sind die Extreme in ihrer Zugehörigkeit zu dem einen Leben, dadurch, dass sie gleichermaßen die Zugehörigkeit des Lebens *zum* Individuum, seine Präsenz *im* Leben markieren. Gerade die Unterschiedlichkeit dieser Selbstgegenwart in den Phasen des Lebens macht den Reichtum und Spannungsbogen des Daseins zwischen Geburt und Tod aus.

## 1.6 Historischer Wandel und *conditio humana*

Bevor wir uns dem einen und dem anderen Pol der Lebensspanne zuwenden, ist eine methodische Vorbemerkung am Platz. In der Sache haben wir es mit einer anthropologischen Grundgegebenheit, einem konstitutiven Merkmal des menschlichen Daseins zu tun. Menschliches Leben erstreckt sich zwischen Geburt und Tod, und Menschen verständigen sich über ihr Leben, indem sie diesen zweifachen Bezug in ihren Lebensvollzug und ihr Verständnis von sich aufnehmen. Gleichzeitig ist die konkrete Art und Weise, wie sie diesen zweifachen Bezug erfahren, wie sie über ihn nachdenken

<sup>9</sup> Peter Noll, *Diktate über Sterben und Tod. Mit einer Totenrede von Max Frisch*, Zürich: pendo 1984, S. 83.

<sup>10</sup> Maxie Wander, *Leben wär eine prima Alternative*, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand 1980, S. 45.

und ihre Vorstellung vom Leben artikulieren, nicht von Natur vorgegeben, sondern historisch variierend und kulturell codiert. Wie wir die Geburt und den Tod auffassen, welche Bedeutung wir ihnen beimessen, als was wir sie beschreiben und wie wir sie in ein umfassendes Bild von Gott, Mensch und Welt einzeichnen, ist durch vielfältige Traditionen und Glaubensformen bedingt.<sup>11</sup> Auch im Versuch einer voraussetzungslosen, phänomenologischen Beschreibung können wir uns von solchen Prämissen, die unser Vokabular und unsere Denkform prägen, nie zur Gänze freimachen. Historische und kulturanthropologische Forschung belehrt uns über die Entstehung und Veränderung der Vorstellungen von Geburt und Kindheit wie der Bilder von Alter und Tod; in sozialpsychologischer Sicht kann man geradezu von einer Erfindung der Kindheit, wie uns diese in der Neuzeit selbstverständlich geworden ist, sprechen.<sup>12</sup> Sogar scheinbar abstrakte, allgemeingültige Strukturen des Zeitbewusstseins, wie sie das sprachliche Temporalsystem regulieren, erweisen sich als partikulare, historisch entstandene und kulturell bedingte Erlebens- und Sprachformen.<sup>13</sup> Sie zu erforschen kann im Folgenden nicht unser Thema sein. Auf sie zu verweisen heißt, sich der historischen Situiertheit eines Denkens bewusst zu sein, die für ein Philosophieren in der Zeit unhintergebar ist.

<sup>11</sup> Vgl. Rainer Walz, *Seelenvorstellungen. Theorien über Geburt, Tod und Jenseits in einfachen Gesellschaften und in Hochkulturen*, Münster: Aschendorff 2019.

<sup>12</sup> Philippe Ariès, *Studien zur Geschichte des Todes im Abendland*, München/Wien: Hanser 1976; Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit*, München: dtv 1978; Arthur E. Imhof, *Ars moriendi. Die Kunst des Sterbens einst und heute*, Wien/Köln: Böhlau 1991.

<sup>13</sup> Vgl. mit Bezug auf die Zukunftsdimension: Lucian Hölscher, *Die Entdeckung der Zukunft*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1999.

II.  
**Geburt**



## 2. Die Gebürtigkeit des Menschen

### 2.1 Geburtsvergessenheit

Philosophieren heißt sterben lernen – so lautet einer der berühmtesten Sätze aus den *Essais* von Michel de Montaigne.<sup>1</sup> Der Satz widerspiegelt ein klassisches Diktum der Antike, das sich durch die Ideengeschichte hindurchzieht und dessen frühestes Zeugnis dem Gespräch entstammt, das Sokrates vor seinem Tod mit seinen Schülern führt. Sokrates will der Angst vor dem Tod ihren Stachel nehmen, indem er daran erinnert, dass die wahrhaft Philosophierenden nach der Befreiung von den Beschwerden des irdischen Lebens streben, dass somit das philosophische Leben nichts anderes als eine vorweggenommene Ablösung der Seele vom Körper, eine Einübung in das Sterben sei.<sup>2</sup> Sich auf den Tod einzustellen, gehört zum wahren Leben; den Tod zu bedenken, ist eine eminente Aufgabe der Philosophie. Auch wenn dieser Fokussierung durch Sokrates' Gesprächspartner spontan widersprochen wird, hat sich der Tod unstrittig als ein vorrangiger Gegenstand philosophischen Denkens etabliert. Im Diskurs der Philosophie wie in den Schöpfungen der Mythen, Religionen und Künste ist die Beschäftigung mit dem Tod, die Sorge um das Sterben zu einem Gravitationszentrum par excellence geworden.

Dies ist der Hintergrund, mit dem die Feststellung kontrastiert, dass der Gegenpol der Geburt nicht nur keine vergleichbare Prominenz erlangt hat, sondern im tätigen Leben wie in der theoretischen Reflexion weithin zurückgedrängt, eigentümlich abwesend scheint. Dies mag im Alltag des nach vorne strebenden Lebens selbstverständlich sein, welches außer bei Geburtstagen normalerweise kei-

<sup>1</sup> Michel de Montaigne, *Essais* [1580/1588], Livre I, chap. XX.

<sup>2</sup> Platon, *Phaidon*, 64a–67d.

nen Anlass für die Besinnung auf den Anfang kennt. Erstaunlich, teils irritierend jedoch bleibt es für die reflexive Zuwendung zur menschlichen Existenz in Philosophie und Religion. Nicht wenige Autoren haben die Leerstelle moniert, auf das Missverhältnis zwischen den beiden Eckpunkten des Daseins hingewiesen und die Geburtsvergessenheit, ja, Geburtsblindheit der Philosophie angeprangert, ihre vorrangige Zentrierung auf Tod und Sterben als ein *proton pseudos*, einen Grundirrtum ausgemacht.<sup>3</sup> Allenfalls in metaphorischer oder metaphysischer Perspektive komme die Geburt in der philosophischen Spekulation zur Sprache, nicht in ihrer originären, physiologischen Bedeutung und ihrer lebensweltlichen Relevanz für das Individuum und seine Umgebung.<sup>4</sup> Immerhin ist daran zu erinnern, dass die Geburtshilfe, die *Maieutik*, seit Sokrates zu den privilegierten Chiffren für die Tätigkeit der Philosophie zählt, welche dazu verhilft, das den Menschen innewohnende, noch verborgene, ungeborene Wissen ans Licht kommen zu lassen.<sup>5</sup> Das hohe Ansehen der Hebammenkunst strahlt aus auf die sokratische Fragekunst, die dem Gesprächspartner zu Hilfe kommt und ihm zu seinem eigensten Wissen, zur Verwirklichung seiner innersten Vermögen verhilft. Im Eröffnen von Möglichkeiten, im Entdecken der Welt und Schaffen von Neuem unterhält philosophische Arbeit eine intime Affinität zu Prozessen des Gebärens und des Zur-Welt-Kommens. In deren Licht lassen sich originäre Potentiale der Philosophie wie der kulturellen Praxis überhaupt erschließen.

Indessen verbleiben solche Verweisungen der Philosophie auf das Geburtsphänomen im Rahmen der metaphorischen Strukturverwandtschaft. Sie tangieren nicht die inkriminierte Geburtsvergessenheit und die dagegen geforderte, in verschiedenen Ansätzen der letzten Jahrzehnte aktualisierte Neuorientierung der Philosophie, die ihren Kern in der Zuwendung zum genuinen Ereignis der per-

<sup>3</sup> Christina Schües, *Philosophie des Geborensseins*, Freiburg/München: Alber 2016, S. 222; Hans Saner, *Geburt und Phantasie. Von der natürlichen Dissidenz des Kindes*, Basel: Lenos 1979, S. 12 f.; Peter Sloterdijk, *Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen. Frankfurter Vorlesungen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 142 f.; Ludger Lütkehaus, *Natalität. Philosophie der Geburt*, Kusterdingen: Die Graue Edition 2006.

<sup>4</sup> Hans Saner, *Geburt und Phantasie*, a.a.O., S. 17.

<sup>5</sup> Platon, *Theaitetos* 149a ff.; vgl. Ludger Lütkehaus, *Natalität*, a.a.O., S. 17; Peter Sloterdijk, *Zur Welt kommen*, a.a.O., S. 167.